

MEINE SCHÖNSTEN MÄRCHEN

Neu erzählt von Ursel Scheffler
Illustriert von Betina Gotzen-Beek



HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN

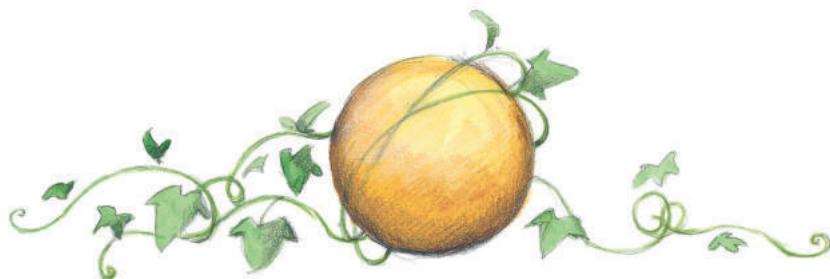
Weitere Vorlesegeschichten von Ursel Scheffler bei Herder:

978-3-451-71718-5 *Die schönsten Tierfabeln*

978-3-451-71633-1 *Geschichten von der Maus für die Katz*

978-3-451-71591-4 *Meine schönsten Gleichnisse aus der Bibel*

978-3-451-71482-5 *Herders Kinderbibel*



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Originalausgabe: 2006 cbj, München und 2014 Carlsen Verlag, Hamburg

Hermann-Herder-Straße 4, 79104 Freiburg

produktsicherheit@herder.de

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Gesamtgestaltung: Sandra Hacke, Dachau

Druck: PNB Print Ltd

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gedrucktem Papier

Printed in Latvia

ISBN 978-3-451-71675-1



INHALT

- Rumpelstilzchen 8
Der gestiefelte Kater 13
Rapunzel 19
Die Bremer Stadtmusikanten 24
Aschenputtel 30
Der Wolf und die sieben Geißlein 40
Des Kaisers neue Kleider 44
Dornröschen 50
Zwerg Nase 58
Hänsel und Gretel 65
König Drosselbart 74
Das Märchen vom Fischer und seiner Frau 81
Das Märchen von Frau Holle
oder Goldmarie und Pechmarie 88
Kalif Storch 95
Die Prinzessin auf der Erbse 106
Hans im Glück 109
Schneewittchen 115
Die goldene Gans 125
Der Froschkönig oder Der eiserne Heinrich 131
Tischlein, deck dich 137
Rotkäppchen 145
Brüderchen und Schwesternchen 149
Sterntaler 156

RUMPELSTILZCHEN

Es war einmal ein Müller, der hatte eine hübsche und obendrein sehr fleißige Tochter. Eines Tages kam der König an der Mühle vorbeigeritten und bemerkte das schöne Kind.

„Sie ist nicht nur besonders hübsch, sondern auch besonders tüchtig!“, prahlte der Müller. „Sie kann Stroh zu Gold spinnen!“

„Wenn deine Tochter so geschickt ist, wie du sagst, so schick sie morgen in mein Schloss, da will ich sie auf die Probe stellen“, antwortete der König.

Als die Müllerstochter ins Schloss kam, führte man sie in eine Kammer, die ganz voll Stroh lag. Der König deutete auf das Spinnrad und sagte: „Mach dich an die Arbeit! Wenn du bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold versponnen hast, so musst du sterben!“

Darauf schloss er die Kammer ab und sie war allein.

Da saß nun die arme Müllerstochter und war ziemlich verzweifelt. Sie hatte keine Ahnung, wie man Stroh zu Gold spinnen konnte. Mit jeder Minute wuchs ihre Angst. Sie weinte.

Da ging plötzlich die Tür auf. Ein kleines Männchen kam herein und fragte: „Warum weinst du, Müllerstochter?“

„Ich soll Stroh zu Gold spinnen, sonst muss ich sterben!“, schluchzte sie.

„Was gibst du mir, wenn ich es für dich spinne?“, fragte das Männlein neugierig.

„Mein Halsband“, sagte das Mädchen.

Das Männchen nahm das Halsband, setzte sich vor das Spinnrad und *schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen*, war die Spule voll.

Dann steckte es eine andere auf und *schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen*, war auch die zweite voll. So ging's bis zum Morgen. Als die Sonne aufging, war alles Stroh ver-
sponnen und alle Spulen waren voll Gold.





Als der König das Gold sah, staunte er. Seine Augen glänzten gierig, denn er hätte gern noch mehr davon gehabt!

Daher ließ er die Müllerstochter in eine zweite Kammer bringen, die noch viel größer war, und befahl, wenn ihr das Leben lieb wäre, auch das Stroh in dieser Kammer in einer Nacht zu Gold zu spinnen.

Das Mädchen war verzweifelt und weinte.

Da erschien wieder das kleine Männchen und fragte: „Was gibst du mir diesmal, wenn ich dir das Stroh zu Gold spinne?“

„Meinen Ring“, antwortete das Mädchen.

Der Zwerg nahm den Ring, setzte sich ans Spinnrad und *schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen*, war eine Spule nach der anderen voll. Bis zum Morgen war alles Stroh zu glänzenden Goldfäden gesponnen.

„Müllerstochter hin oder her, eine reichere Frau finde ich in der ganzen Welt nicht“, murmelte der gierige König. Er ließ die Müllerstochter in eine noch größere Kammer voll Stroh bringen und sagte: „Wenn es dir gelingt, das alles in einer Nacht zu Gold zu spinnen, dann sollst du meine Frau werden.“

Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum dritten Mal und fragte: „Was gibst du mir, wenn ich dir noch mal das Stroh spinne?“

„Ich habe nichts mehr, was ich dir geben könnte“, antwortete die Müllerstochter.

„Na gut“, sagte das Männlein. „So versprich mir, falls du Königin wirst, dein erstes Kind.“

Das Mädchen sah keinen anderen Ausweg aus seiner schrecklichen Lage – und dass sie einmal Königin werden würde, glaubte sie schon gar nicht –, so versprach sie dem Männchen, was es verlangte. Dieses setzte sich wieder ans Spinnrad und spann, *schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen*, eine Spule nach der anderen mit Goldfäden voll.

Als der König am nächsten Morgen kam und das Gold sah, hielt er tatsächlich sein Versprechen und heiratete die Müllerstochter.

Nach einem Jahr bekam die Königin ein Kind und dachte gar nicht mehr an das Männchen. Da stand es plötzlich in ihrem Zimmer und forderte: „Nun gib mir, was du versprochen hast.“



Die Königin erschrak und bot dem Zwerg alle Reichtümer des Königreichs an, wenn er ihr das Kind lassen wollte.

Aber das Männchen schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, nein, nein! Etwas Lebendiges ist mir lieber als alle Schätze der Welt!“

Da fing die Königin so an zu jammern und zu weinen, dass das Männchen Mitleid bekam. „Drei Tage will ich dir Zeit lassen. Wenn du bis dahin meinen Namen weißt, sollst du dein Kind behalten“, sagte es und verschwand.

Nun besann sich die Königin die ganze Nacht über auf alle Namen, die sie jemals gehört hatte. Sie schickte Boten ins Land, die sich überall erkundigen sollten, was es sonst noch für Namen gab. Als am andern Tag das Männchen kam, sagte sie alle Namen, die sie wusste, der Reihe nach her.

Aber immer wieder kicherte der Zwerg: „So heiß ich nicht.“

Am zweiten Tag ließ sie überall im Land herumfragen, wie die Leute mit den ausgestorbenen Namen hießen. Dann sagte sie zu dem Männlein: „Heißt du vielleicht Rippenbiest oder Hammelswade oder Schnürbein?“

Aber der Zwerg kicherte immer: „Nein, so heiß ich nicht.“

Am dritten Tag kam der Bote wieder zurück und erzählte:



„Leider hab ich keinen einzigen neuen Namen finden können. Aber als ich hinter dem hohen Berg an die Waldecke kam, wo sich Fuchs und Has Gute Nacht sagen, sah ich da ein kleines Haus. Vor dem Haus brannte ein Feuer und um das Feuer sprang ein kleiner, lächerlicher Zwerg. Er hüpfte auf einem Bein und sang:

*Heute back ich, morgen brau ich,
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind.
Ach, wie gut, dass niemand weiß,
dass ich Rumpelstilzchen heiß!*

Da könnt ihr euch denken, wie froh die Königin war, als sie den Namen hörte, und als das Männlein kam und fragte: „Nun, Frau Königin, wie heiß ich?“

„Heißest du Kunz?“, fragte sie.

„Nein!“

„Heißest du Hinz?“

„Nein.“

„Heißt du etwa ... Rumpelstilzchen?“

„Das hat dir der Teufel gesagt! Das hat dir der Teufel gesagt!“, schrie der Zwerg und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, dass er bis an den Leib hineinfuhr. Dann packte er wütend den linken Fuß mit beiden Händen und riss sich selbst mitten entzwei.

DER GESTIEFELTE KATER

Ein Müller hinterließ seinen drei Söhnen seine Mühle, einen Esel und einen Kater: Der älteste bekam die Mühle, der zweite den Esel, der jüngste Sohn Hans den Kater.

„Ich bin am schlechtesten dran“, beklagte sich der Hans. „Mein ältester Bruder kann das Korn mahlen, mein zweiter kann auf seinem Esel reiten, aber was kann ich mit einem Kater anfangen? Ich kann mir vielleicht ein paar Pelzhandschuhe aus seinem Fell machen. Das ist alles!“

„Alles, was recht ist“, schnurrte der Kater, der alles verstanden hatte. „Wegen eines Paars Fellhandschuhe brauchst du mich nicht gleich umzubringen. Lass mir lieber beim Schuster ein Paar Stiefel aus feinem Leder machen, damit ich ausgehen und mich überall sehen lassen kann. Du sollst es nicht bereuen!“

Hans staunte über den seltsamen Wunsch. Aber weil gerade der Schuster vorbeikam, ließ er dem Kater ein Paar Stiefel anmessen.

Als sie fertig waren, bedankte sich der Kater, nahm einen Sack, füllte den Boden mit Korn und band ihn oben zu. Dann warf er den Sack über die Schulter und ging – wie ein Mensch – auf seinen zwei gestiefelten Beinen zur Tür hinaus.

Damals regierte ein König im Land, der für sein Leben gern Rebhühner aß. Die scheuen Tiere waren allerdings sehr schwer zu fangen. Das wusste der Kater und er hatte sich genau überlegt, wie er die Rebhühner überlisten wollte: mit einer Rebhuhnfalle.

Er machte den Sack mit den Körnern auf und legte sich hinter einer Hecke auf die Lauer.

Die Rebhühner ließen nicht lange auf sich warten. Sie wurden von den Körnern angelockt und hüpfen, eins nach dem andern, in den Sack hinein. Der Kater band schnell den Sack zu und lief mit seiner Beute geradewegs zum Schloss.

„Halt! Wohin?“, rief die Schlosswache streng.



„Zum König“, antwortete der Kater.

„Ein Kater zum König? Bist du verrückt?“, knurrte der Wächter.

„Lass ihn ruhig gehen“, brummte sein Kollege. „Der König hat doch so oft Lange-weile. Vielleicht freut er sich über den verrückten Kater!“

Als der Kater in den Thronsaal kam, machte er eine bodentiefe Verbeugung vor dem König und sagte: „Mein Herr, der Graf Carabas, lässt sich dem Herrn König empfehlen und schickt ihm hier Rebhühner, die er soeben in Schlingen gefangen hat.“

Der König freute sich über die schönen, fetten Rebhühner. Er ließ eine Hand voll Gold aus der Schatzkammer holen, warf sie dem Kater in den Sack und sagte: „Bring das deinem Herrn und dank ihm für sein Geschenk.“

Der arme Hans saß zu Hause am Fenster und bereute längst, dass er sein letztes Geld für die Stiefel des Katers ausgegeben hatte. Und jetzt war der undankbare Kerl auch noch davongelaufen! Als er so grübelte, kam der Kater zur Tür herein-gepoltert, öffnete den Sack und schüttete das Gold auf den Tisch.

„Da hast du das Geld für meine Stiefel zurück. Und noch ein bisschen mehr. Außerdem lässt dich der König grüßen und dir vielen Dank sagen.“

„Wieso bedankt sich *der König* bei mir?“, fragte Hans und sah staunend auf den unerwarteten Geldsegen.

Der Kater erzählte ihm alles und sagte dann: „Du hast jetzt zwar Geld genug, lieber Hans, aber du sollst noch reicher werden. Lass mich nur machen!“

Am nächsten Tag ging der gestiefelte Kater wieder auf die Rebhuhn-jagd und brachte seine Beute ins Schloss. Wieder bekam er eine reiche Belohnung dafür. So ging es viele Tage. Beim König war der pfiffige Kater bald so beliebt, dass er aus und ein gehen durfte, wie er wollte.

Eines Morgens stand der Kater in der Schlossküche am Herd und trank ein Glas warme Milch.

Da kam der Kutscher herein und fluchte: „Ich wollt heute ins Wirtshaus gehen, verflift noch mal. Bin verabredet zum Kartenspielen. Und jetzt soll ich den König und die Prinzessin am See spazieren fahren.“ Als der Kater das hörte, arbeitete

es in seinem klugen Köpfchen. Der See war ganz in der Nähe der Mühle. Die Chance sollte man nutzen! Er flitzte nach Haus zu seinem Herrn und sagte: „Hans, wenn du ein Graf werden willst und steinreich, so komm mit mir hinaus an den See und bade.“

„Verrückte Idee!“, fand Hans. „Außerdem ist heute kein Badewetter!“ Aber dann folgte er doch seinem Kater zum See, zog sich aus und sprang ins Wasser. Der Kater nahm seine Kleider und versteckte sie unter einem Stein. Keine Sekunde zu früh, denn jetzt kam die Kutsche des Königs angefahren.

Der gestiefelte Kater stellte sich auf den Stein und winkte aufgereggt mit den Pfoten.



Der König öffnete das Fenster und rief: „Was ist denn los?“

„Zu Hilfe! Räuber! Überfall! Mein Herr, der Graf Carabas, hat im See gebadet, da kam ein Räuber mit schwarzem Umhang und stahl ihm die Kleider. Nun ist mein Herr nackt im Wasser und kann nicht heraus. Ich fürchte, er wird sich erkälten und sterben.“

Der König schickte einen seiner Diener zum Schloss zurück und befahl ihm, Handtücher und die schönsten Kleider zu holen, die er finden könnte.

Als Hans trocken war und die prächtigen Kleider anhatte, durfte er den König und die Prinzessin bei ihrer Spazierfahrt in der Kutsche begleiten.

Die Prinzessin war nicht böse darüber, denn der Graf war jung und schön und gefiel ihr auch angezogen recht gut. Und der König bedankte sich unterwegs noch mal für die schmackhaften Rebhühner, die der verrückte Kater ins Schloss gebracht hatte.

Der gestiefelte Kater aber war längst vorausgelaufen, um die Spazierfahrt auf seine Weise vorzubereiten. Als er zu einer großen Wiese kam, wo über hundert Leute waren und das Heu zusammenharkten, fragte er: „Wem gehört die Wiese, ihr Leute?“

„Dem großen Zauberer“, antworteten die Bauern.

„So hört, gleich wird der König in seiner goldenen Kutsche vorüberfahren. Wenn er fragt, wem die Wiese gehört, so antwortet: ‚Dem Grafen von Carabas.‘ Wenn ihr das nicht tut, geht es euch an den Kragen und ich mache Hackepeter aus euch.“

Weil die Leute von dem Zauberer ohnehin nichts Gutes gewohnt waren, glaubten sie dem Kater.

Der Kater lief weiter und kam an ein riesiges Kornfeld. Da waren gerade mehr als zweihundert Leute damit beschäftigt, das Korn zu schneiden.

„Wem gehört das Korn, ihr Leute?“, fragte der Kater.

„Dem großen Zauberer“, antworteten die Schnitter.

„So hört: Gleich wird der König in seiner goldenen Kutsche vorbeifahren. Wenn er fragt, wem das Kornfeld gehört, so antwortet: ‚Dem Grafen von Carabas.‘ Wenn ihr das nicht tut, geht es euch an den Kragen und ich mache Hackepeter aus euch!“

Die Leute ließen sich einschüchtern, denn sie dachten, dass der Kater der böse Zauberer selbst wäre.

Endlich kam der Kater an einen prächtigen Wald. Da standen mehr als dreihundert Leute. Sie fällten die großen Eichen und machten Holz.

„Wem gehört der Wald, ihr Leute?“, fragte der Kater.

„Dem großen Zauberer“, antworteten die Holzfäller.

„So hört: Gleich wird der König in seiner goldenen Kutsche vorbeifahren. Wenn er fragt, wem der Wald gehört, so antwortet: ‚Dem Grafen von Carabas.‘ Wenn

ihr das nicht tut, geht es euch an den Kragen und ich mache Hackepeter aus euch.“

Der Kater lief weiter. Eingeschüchtert sahen ihm die Leute nach.

Als der Kater zum Schloss des Zauberers kam, ging er mutig hinein. Der Zauberer saß im großen Saal und blätterte in seinem Zauberbuch.

„Was suchst du hier?“, fragte der Zauberer streng. Er war verärgert über die Störung.

Der Kater machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Großer Zauberer, ich hab gehört, dass Ihr Euch in jedes Tier verwandeln könnt. Was einen Hund, Fuchs oder Wolf betrifft, da will ich es gerne glauben. Aber dass Ihr Euch auch in einen Elefanten verwandeln könnt, das scheint mir ganz unmöglich. Deshalb bin ich von weit her gekommen, um mich selbst davon zu überzeugen.“

„Tierverwandlung? Kleinigkeit!“, sagte der Zauberer von oben herab. „Das ist Zauberschule für Anfänger!“

Er blätterte in seinem Buch, murmelte einen Zauberspruch und war im gleichen Augenblick ein riesiger Elefant. So groß, dass sein Rücken bis an den Kronleuchter reichte.

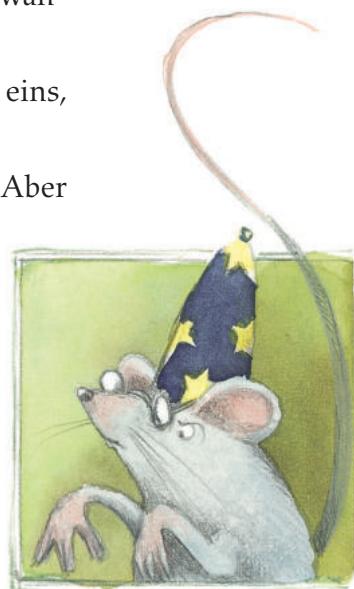
„Großartig“, sagte der Kater. „Aber könnt Ihr Euch auch in einen Löwen verwandeln?“

„Kleinigkeit!“, sagte der Zauberer, murmelte einen Zauberspruch und stand eins, zwei, drei als fauchender Löwe vor dem Kater.

Der Kater tat erschrocken und rief: „Oje! Das ist in der Tat unglaublich! Aber noch viel unglaublicher wäre es, wenn Ihr Euch auch in ein so kleines Tier wie eine Maus verwandeln könnetet. Doch das ist sicher selbst für den größten Zauberer der Welt zu schwierig.“

Der Zauberer war geschmeichelt und sagte freundlich: „Kleinigkeit, liebes Kätzchen, das kann ich auch!“

Er murmelte wieder einen Zauberspruch und schon lief er als Maus im Saal herum. Der Kater sprang hinter ihm her, fing die Maus mit einem geschickten Pfotengriff und fraß sie auf.





Inzwischen war der König mit dem Grafen und der Prinzessin bei der großen Wiese angekommen.

„Wem gehört das Heu?“, fragte der König.

„Dem Grafen von Carabas“, riefen die Bauern.

„Ihr habt da ein schönes Stück Land, Herr Graf“, sagte der König zu Hans. Der wusste nicht, wie ihm geschah, aber er konnte sich schon denken, wer hinter der Sache steckte!

Als die goldene Kutsche am großen Kornfeld vorbeirollte, rief der König aus dem Fenster: „Wem gehört das Kornfeld, ihr Leute?“

„Dem Grafen von Carabas“, antworteten die Schnitter.

„Ei, Herr Graf, große, schöne Ländereien habt ihr da!“, staunte der König.

„Wem gehört das Holz, ihr Leute?“, fragte der König, als sie bei den Holzfällern am Wald ankamen.

„Dem Grafen von Carabas“, antworteten die Holzfäller.

Der König staunte und sagte: „Ihr müsst ein reicher Mann sein, Herr Graf. Ich glaube nicht, dass ich einen so prächtigen Wald besitze.“

Endlich kamen sie an das Schloss des Zäuberers.

Der Kater erwartete sie oben an der Treppe.

Als die goldene Kutsche hielt, sprang er herab, riss die Tür auf und rief: „Herr König, seid willkommen im Schloss meines Herrn!“

Der König stieg aus und bestaunte das stattliche Gebäude, das größer und schöner war als sein eigenes Schloss.

Hans reichte der Prinzessin die Hand und führte sie die Treppe hinauf in den Saal, der ganz von Gold und von Edelsteinen flimmerte.

Bald darauf verlobte sich die Prinzessin mit dem Grafen Hans von Carabas, und als der König starb, wurde Hans sein Nachfolger und der pfiffige Kater sein Erster Minister.

RAPUNZEL

Es waren einmal ein Mann und eine Frau, die wünschten sich schon lange vergeblich ein Kind. Endlich war die junge Frau schwanger.

„Bald sind wir eine richtige Familie!“, freute sich der Mann.

Eines Tages stand die junge Frau am Fenster und sah in den Nachbargarten hinüber, in dem die schönsten Blumen, Kräuter und Gemüse wuchsen. Der Garten gehörte einer mächtigen Zauberin, die von aller Welt gefürchtet wurde, und er war von einer hohen Mauer umgeben.

Der Blick der jungen Frau fiel auf ein Beet mit Rapunzel-Salat. Der sah so frisch und grün aus, dass sie gern davon gegessen hätte. Aber sie wusste ja, dass es unmöglich war. Ihr Verlangen nach dem frischen Feldsalat wurde täglich stärker. Sie sah schon ganz blass und elend aus, so sehnte sie sich danach. „Siehst du die Rapunzeln dort?“, fragte sie ihren Mann. „Ich hab das Gefühl, ich sterbe, wenn ich sie nicht bekomme!“

Der Mann, der seiner geliebten Frau jeden Wunsch von den Augen ablas, kletterte in der Abenddämmerung über die Mauer in den Garten der Zauberin.

Eilig riss er eine Handvoll Rapunzeln aus und brachte sie seiner Frau nach Hause. Die machte sogleich Salat daraus und aß ihn voller Heißhunger.

Er schmeckte ihr so gut, dass sie am nächsten Tag noch dreimal so viel Appetit darauf verspürte.

Da stieg ihr Mann noch einmal über die Mauer.

Als er am Salatbeet stand, erschien plötzlich die Zauberin und rief zornig: „Wie kannst du es wagen, über die Mauer zu klettern und meine Rapunzeln zu stehlen? Das soll dir schlecht bekommen!“

„Verzeiht!“, rief der Mann. „Ich bin kein Dieb. Ich hab es nur meiner schwangeren Frau zuliebe getan. Sie hat Eure Rapunzeln vom Fenster aus gesehen und sich so danach gesehnt, dass sie ganz krank davon wurde.“





„Soso“, sagte die Zauberin und lächelte listig. „Sie erwartet ein Kind? Nun, dann will ich dir gestatten, Rapunzeln mitzunehmen, so viel du tragen kannst. Allerdings unter einer Bedingung: Ich krieg das Kind, das ihr bekommt. Es soll ihm gut gehen und ich will für es sorgen wie eine Mutter.“

Der Mann versprach in seiner Angst alles, was die böse Frau von ihm forderte. Als das Kind zur Welt kam, erschien die Zauberin sofort am Wochenbett. Noch ehe sich die Eltern wehren konnten, entführte sie das kleine Mädchen und nahm es mit auf ihr Zauberschloss. Sie gab ihm den Namen Rapunzel.

Rapunzel wuchs zu einem hübschen jungen Mädchen heran. Als es zwölf Jahre alt war, schloss es die Zauberin in einen Turm ein, der mitten im Wald lag und weder Treppe noch Tür hatte. Ganz oben war ein kleines Fensterchen. Hinter dem lag Rapunzels Turmstübchen. Wenn die Zauberin zu ihr hinaufwollte, rief sie:

*Rapunzel, Rapunzel,
lass dein Haar herunter!*

Rapunzel hatte lange, prächtige Haare, fein wie gesponnenes Gold. Wenn sie nun die Stimme der Zauberin vernahm, band sie ihren langen Zopf los, wickelte ihn oben um einen Fensterhaken und ließ ihre Haare hinunter wie eine Strickleiter. So konnte die Zauberin hinaufklettern.

Das ging ein paar Jahre so. Da wollte es der Zufall, dass ein Königssohn auf der Jagd in den Wald der Zauberin kam. Er hörte in der Ferne wunderschönen Gesang. Das war Rapunzel, die sich in ihrer Einsamkeit die Zeit damit vertrieb, mit den Vögeln um die Wette zu singen.

Der Königssohn kam zu dem Turm und suchte nach einer Tür, um dem Geheimnis des wunderbaren Gesanges auf die Spur zu kommen.

Aber da war keine Tür! Er ritt nach Hause. Aber der Gesang ging ihm nicht mehr aus dem Sinn und er ritt jeden Tag hinaus in den Wald, um ihn zu hören.

Als er einmal hinter einem Baum stand und voller Sehnsucht zum Turm hinübersah, kam die Zauberin und rief: